

Nekr  
C  
24

Ueberreicht von Ham Schinz.

# Georges Claraz

(1832—1930)

Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich  
seit 1894



Ausgegeben am 31. Dezember 1931.

Buchdruckerei Gebr. Fretz A. G., Zürich

4860  
Perf.

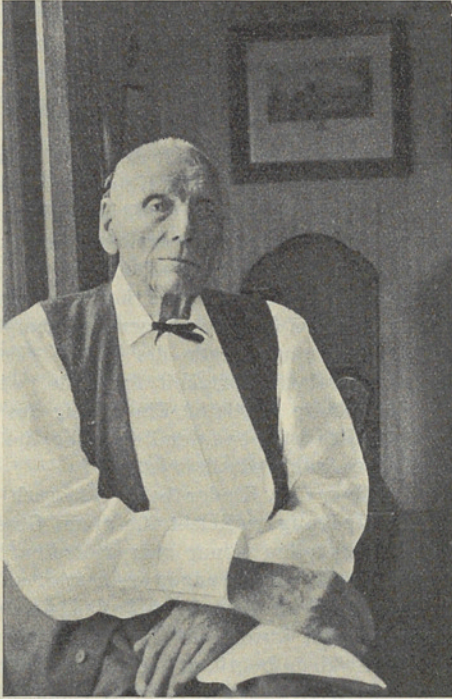
95



Sonderabdruck aus der  
Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich  
LXXVI (1931)

Redaktor: Prof. Dr. Hans Schinz, Biberlinstrasse 15, Zürich 7.

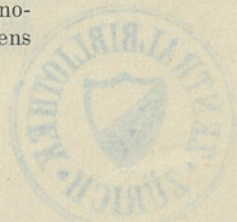




GEORGES CLARAZ. Phot. September 1929.

Georges Claraz (1832—1930; Mitglied der Gesellschaft seit 1894).

GEORGES CLARAZ wurde am 16. September 1832 in Freiburg (Schweiz), allwo sein Vater eine Strohhut- und Strohgeflechtfabrikation betrieb, geboren. Die Familie bestand ausser den Eltern aus 8 Söhnen — von denen 7 in jugendlichem Alter nach Südamerika auswanderten, wogegen einer ins väterliche Geschäft eintrat — und 4 Töchtern. Der Vater, hauptsächlich aber die ungewöhnlich tatkräftige und umsichtige Mutter, der Georges bis zu deren Hinschied eine kindliche Verehrung und vorbildliche Sohnesliebe bezeugt hat, gehörten in Freiburg politisch der radikalen Richtung an, und Eltern, wie Kinder, vertrugen sich daher nur schwer und widerwillig mit dem streng konservativen Regiment Freiburgs, was namentlich dann zur unheilvollen Auswirkung gelangte, als 1838 bei den Wahlen die Ultramontanen die Macht an sich zu reissen vermochten. Zwei Jahre vordem war in Freiburg eine Laienschule, deren Lehrer vom Erziehungsrate gewählt wurden, gegründet worden. Dem damaligen Bischof, dem in diesem Falle das sonst übliche Recht der Wahlbestätigung entzogen war, war diese Schule, als Fremdkörper auf dem Gebiete des freiburgischen Schulwesens, ein Dorn im Auge, und zwecks Bekämpfung der freisinnigen Institution wurde von kirchlicher Seite eine Konkurrenzschule ins Leben gerufen und als Unterrichtende ultramontane Lehrkräfte extremster Observanz — die Radikalen Freiburgs nannten sie, Lehrer und Lernende, boshafterweise «Ignorantiner» — berufen. Wirksame Unterstützung wurde den Ignorantinern seitens





des 1828 in Freiburg gegründeten Jesuitenkollegiums, das mitunter bis zu 800 Zöglinge aus aller Herren Länder barg, zuteil. Ignorantiner wie Jesuiten ermahnten ihre Zöglinge, keine Beziehungen zu den Laienschulen zu unterhalten. Der Hass wurde in die Schulstube, auf die Strasse, auf den Schulweg übertragen und artete in Prügeleien hässlichster Art unter den beidseitigen Schülern aus.

Das war die Luft, in der Georges mit seinen Geschwistern, von den Eltern in die Laienschule geschickt, aufwuchs. Kein schöneres, willkommeneres Vergnügen, als vor und nach der Schule sich mit den «Ignorantinern» herumzuschlagen, und zwar nichts weniger als in harmlosem Scherz.

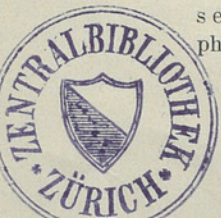
Nur wer diese damaligen Verhältnisse in Rechnung zu stellen weiss, wird verstehen und entschuldigen, wie es kam und kommen musste, dass sich in den Söhnen, und vorab in dem von frühester Jugend an kampf- und rauflustigen Georges, eine unbändige Abneigung gegen die Kirche Freiburgs, überhaupt gegen jede geistliche und profane Obrigkeit festsetzte, wie denn auch die ganze Geistesrichtung, die spätere politische Einstellung des nun verstorbenen Freundes erst recht verständlich ist, wenn der Eindrücke, die Georges in seiner Jugend in sich aufgenommen hat, gedacht wird.

Was Wunder, dass Eltern und Kinder beim Ausbruch des Sonderbundskrieges eindeutig, nur zu eindeutig vielleicht für einen Geschäftsmann der in seinem Erwerb auf das Wohlwollen seiner zum grösseren Teil politisch und kirchlich anders orientierten Mitbürger angewiesen war, zur Partei der Eidgenossen sich bekannten und dieser Gesinnung lauten Ausdruck verliehen.

Mit unverhohlener Freude wurde das Erscheinen der eidgenössischen Armee vor Freiburgs Stadtwällen begrüsst, freudig der Abzug der Jesuiten bejubelt, nicht nur im engern Kreise der Familie, sondern auch durch Aushängen von Fahnen und Flaggen die Zugehörigkeit zu den siegreichen Truppen Dufour's bezeugt.

1847 wurde die ultramontane Regierung Freiburgs durch eine radikale ersetzt. Die Jesuiten waren scheinbar verschwunden, nur scheinbar, sie blieben während der kurzen Zeit ihrer Aufhebung als «Professoren» in den Klöstern, im Kollegium, nur die Ordens Kutte und der Jesuitenhut wurden vorübergehend zur Seite gelegt.

Georges trat nach Absolvierung der Volksschule in die Kantonsschule in Freiburg (1850) ein. Gelegentlich eines Kuraufenthaltes, den der Vater im selben Jahre gesundheitshalber im zürcherischen Albisbrunn machte, entschloss sich dieser, den Sohn Georges in die Kantonsschule in Zürich, an der eine freiere Luft wehte, zu versetzen. 1850 kam GEORGES CLARAZ in die Zwinglistadt. Der Wunsch des Vaters war, Georges später ins väterliche Geschäft aufzunehmen, und zwar sollte der Sohn sich zur Hauptsache dem Studium der Chemie anheimgeben, um neue Methoden zur Färbung der in der Strohhut- und Strohgeflechtfabrikation zur Verwendung gelangenden Materialien ausfindig zu machen. So besuchte denn Georges in der Folge hauptsächlich Chemie bei Professor Eduard Schweizer. Am 28. April 1851 wurde er an der zürcherischen Universität immatrikuliert und hörte nun bei den Professoren Löwig, Schweizer und Städeler Chemie, bei Professor Mousson Physik, bei Garteninspektor E. Regel Pflanzenkunde, Geologie bei Arnold Escher von der Linth, Mineralogie bei den Privatdozenten Chr. Heusser und Otto Volger, bei ersterem überdies Kristallographie und Petrographie. Während seines Zürcher Aufenthaltes schloss sich CLARAZ namentlich eng





an Prof. Ed. Schweizer, Dr. Christian Heusser und Prof. Arnold Escher v. d. Linth an, ja letzterer wurde mit der Zeit ein für ihn väterlich besorgter Freund. Prof. Schweizer wollte dem jungen CLARAZ eine anscheinend aussichtsreiche Stelle als Farbenchemiker in Russland zuhalten; Georges schlug indessen ab mit der Begründung, dass «er noch zu wenig weit in die Geheimnisse der Farbenchemie eingedrungen sei». Das Projekt zerschlug sich. Da nun aber der Vater drängte, dass der Sohn sein Studium abschliessen und sich für eine bestimmte Laufbahn entschliessen möge, liess sich CLARAZ exmatrikulieren und kehrte, wie er mir in spätern Jahren mitteilte, schweren Herzens nach Freiburg zurück, immer noch ohne bestimmten Lebensplan. In das väterliche Geschäft einzutreten, dazu konnte er sich nicht entschliessen; um es auszubauen und wieder auf die Höhe zu bringen, dazu gebrach es an den notwendigen Kapitalien, und die an Köpfen so grosse Familie liess in Georges allmählich den Gedanken reifen, gleich den ältern Brüdern — sie sind alle vor Georges und dessen Schwester Georgine, die gleichfalls ihre 3 Schwestern überlebt hat, gestorben — auszuwandern. Vorerst sah er sich aber noch im Heimatlande nach einer ihm zusagenden Lebensstellung um. Freunde des Vaters boten ihm eine Lehrstelle als Naturwissenschaftslehrer an der Kantonschule in Freiburg an, der Vater aber, in richtiger Vorausahnung eines in Bälde zu erwartenden Umschwunges (1857) im politischen Regiment, mahnte ab, und Georges selbst bekundete keine besondere Lust, er fühlte die Berufung zur Bekleidung einer Lehrstelle, sagen wir kurzweg zu einem sesshaften Leben, nicht in sich. Bald trägt er sich mit dem Gedanken, sich an der Zürcher Universität um eine Assistentenstelle, sei's für Mineralogie, sei's für Chemie, zu bewerben, bald wieder gewinnt die Auswanderungslust die Oberhand. In Santiago in Chile ist eine Professur an der dortigen medizinischen Schule zu besetzen, und er gedenkt, sich hiefür zu melden.

Nur fort aus der schwülen Freiburgerluft! — In seinen Nöten, seiner Unentschlossenheit wendet er sich an seinen ihm so wohl gesinnten väterlichen Freund, Professor Arnold Escher v. d. Linth und öffnet diesem sein Herz.

Prof. Escher schreibt ihm: «Bei den mineralogischen Fächern (Mineralogie, Geologie und Paläontologie) gibt es jedenfalls keine derartige Stelle, sondern ausser den Professuren, deren Zahl nicht einmal ganz bestimmt ist (Prof. Escher bezieht sich auf das Polytechnikum, dessen Eröffnung in das Jahr 1855 fällt) und deren Wahl wohl erst im folgenden Jahre (der Brief trägt das Datum vom 9. November 1855) erfolgt, nur eine Abwartstelle, so dass in dieser Richtung wohl keine Aussicht für Sie hier vorhanden ist. Es tut mir übrigens recht leid, dass Sie in Freiburg sich nicht recht heimisch machen können, und sofern es nicht indiskret ist, möchte ich Sie wohl fragen, woran dies eigentlich liegt. Geht das Geschäft Ihres Vaters gut, so erschiene mir für Sie immer noch das Wünschenswerteste, sich in dasselbe, namentlich den chemischen Teil, hineinzuarbeiten und die freien Augenblicke, deren es fast in allen Kaufmannshäusern gibt, Ihrem Lieblingsstudium zu widmen; können Sie freilich eine Professur in Santiago erhalten, so begreife ich wohl, dass diese Absicht Sie sehr reizt und möchte ich Ihnen gar nicht anraten, sie auszuschlagen, sofern die Bedingungen annehmbar sind: aber auf solche vage Aussicht sich zu verlassen, kömmt mir einstweilen noch sehr bedenklich vor. Eine Assistentenstelle, z. B. in Zürich, kann ich Ihnen eigentlich auch nicht recht anraten, denn Assistent werden Sie nicht immer bleiben wollen und auf eine Professur spekulieren



ist eine sehr gewagte Sache. Sie kennen Dr. Heusser jetzt gut und wissen ja, wie gründliche mineralogische Kenntnisse er besitzt; zudem gibt er jetzt schon im 2ten Semester den Mineralogie-Unterricht am Polytechnikum und trotzdem hat er, zu Ihnen im Vertrauen gesagt, sehr geringe Chancen, die Mineralogie-Professur zu erhalten, indem die Einen einen Mann von grösserem Ruf verlangen, Andere die Mineralogie mit der Paläontologie und Geologie einer Person übergeben wollen. Ganz im gleichen Falle wie Heusser würde ich mich befinden, wenn ich mich um eine Stelle am Polytechnikum beworben hätte. Gegenwärtig gebe ich wohl den Geologie-Unterricht, aber es ist sehr wohl möglich, dass im künftigen Winter ein Anderer ihn gibt. Ich teile Ihnen dies mit, damit Sie nicht den Sperling in der Hand fortfliegen lassen in der ungewissen Aussicht, zwei auf dem Dache sitzende zu fangen. . . . . Zum Schlusse möchte ich Ihnen anwünschen, den Mut ja nicht sinken zu lassen; in allen Lebenslagen gibt es Unangenehmes zu überwinden und die Hauptlebenskunst besteht, wie mir vorkommt, darin, das Gute, das sich darbietet, aufzusuchen und dankbar zu geniessen, das Widrige mit in den Kauf zu nehmen als eine Ingredienz die nötig ist, um das Gute desto besser zu schätzen und nötig ist zu unserer Ausbildung. Mögen Sie mir schreiben, so wird es mich allezeit freuen, sei es, dass Sie glauben, ich könne Ihnen über etwas Aufschluss geben, oder dass Sie durch Mitteilung das Herz erleichtern wollen; auf völlige Verschwiegenheit können Sie sich verlassen. Mit freundschaftlichem Grusse, Ihr ergebener Arn. Escher.»

Noch schwankte CLARAZ, zaudernd, hin und her, da kam von seinem ehemaligen Freiburgerlehrer Grivet, der (XII. 1855) im Begriffe stand nach Rio de Janeiro auszuwandern, die Einladung, sich ihm anzuschliessen. Bestimmte Aussichten vermochte Grivet CLARAZ allerdings nicht zu bieten. Trotzdem wäre unser Freund bereit gewesen, sich Grivet anzuschliessen, aber . . . . die Mittel fehlten, und an seiner Stelle schiffte sich sein Bruder Joseph, als der entschlossenerere, mit Grivet nach Brasilien ein. Bald darauf fasste auch der ihm befreundete Dr. Christian Heusser, dessen Hoffnungen, am Polytechnikum die Professur für Mineralogie und Kristallographie zu erhalten, sich gründlich zerschlagen hatten (Professor Kennigott war ihm aus verschiedenen, nicht ausschliesslich sachlichen Gründen vorgezogen worden; hierüber das Nähere in der Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, LXXII [1927], 387/88), den Entschluss, der Alten Welt Lebewohl zu sagen, nach Südamerika auszuwandern und zwar mit der — vorläufigen — Absicht, dort Mineralsammlungen anzulegen und an die Museen in Europa zu verkaufen.

Das Auswanderungsfieber lag zu jener Zeit in Zürich gleichsam als Fluidum in der Luft. Karl Bürkli, der Pionier des sozialistischen Vormarsches in der Schweiz, mit dem sich in spätern Jahren GEORGES CLARAZ eng befreundet hat, war mit einer Schar Begleiter nach Texas abgereist, um dort eine auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaute schweizerische Kolonie ins Leben zu rufen (seine zürcherischen, nicht sozialistisch orientierten Mitbürger haben ihm dafür später den Beinamen «Land- und Seeräuber» beigelegt), und Heusser hatte in heller Begeisterung mit manch' andern die künftigen Kolonisten bis nach Baden begleitet. Der Abschied wurde begeistert gefeiert und weckte Hoffnungen, die sich allerdings in Hinblick auf Karl Bürkli (indessen zum kleinern Teil durch seine Schuld) und dessen Begleiter in der Folge nicht realisierten, aber die Auswanderungslust doch mächtig schürten.



Arnold Escher, überzeugt, dass sich CLARAZ nicht mehr zurückhalten lasse, riet diesem, seine wissenschaftliche Ausbildung noch zu vervollständigen durch einen Studienaufenthalt in Freiberg i. S. an der dortigen Bergbauschule und einen weitem an der Berliner Universität. CLARAZ folgte diesem Rate insofern, als er sich im Sommersemester 1856 in Freiberg in die Lötrohrprobierkunst einführen liess und, wie das ihm ausgestellte Zeugnis bezeugt, „mit Erlaubnis des königlichen Oberhüttenamtes nicht ohne Erfolg die «freiberger- und obergebirgischen fiskalischen Hütten und Amalgamierwerke» besuchte“. Im Anschluss hieran siedelte dann CLARAZ nach Berlin über, liess sich für das Wintersemester 1856/57 an der Berliner Universität immatrikulieren und hörte Versteinerungskunde bei Beyrich, Meteorologie bei Dove, Gerichtliche Chemie bei Sonnenschein, bei Rammelsberg Abschnitte aus der theoretischen Chemie, bei Schneider Massanalyse und bei Alexander Braun Allgemeine Naturgeschichte.

Für Christian Heusser hatten sich die Aussichten inzwischen etwas konsolidiert. Infolge von Klagen deutscher und schweizerischer Kolonisten, die vom brasilianischen Hause Vergueiro angeworben worden waren und die in Vergueiro's Kaffeepflanzungen an Stelle der nicht mehr erhältlichen schwarzen Sklaven arbeiten sollten, hatte Preussen die Anwerbung preussischer Kolonisten nach Brasilien verboten, und da die Verhältnisse sich zu Ungunsten Vergueiro's zuzuspitzen drohten, wünschte das Haus Vergueiro, dass der schweizerische Bundesrat eine neutrale Untersuchung der Klagen an Ort und Stelle veranlasse. Jakob Dubs, der damals Mitglied des Ständerates und mit Christian Heusser befreundet war, wusste letzteren für die Sache zu interessieren und schlug dem Bundesrat vor, Heusser mit der Aufgabe der Untersuchung zu betrauen. (Siehe Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich LXX,II [1927], 392.) Der Bundesrat beschloss in diesem Sinne und Heusser rüstete sich zur Abreise, unsern Freund GEORGES CLARAZ ermunternd, sich ihm anzuschliessen.

Heusser drängte, aber CLARAZ zauderte noch, sollte er doch abreisen, ohne sich vorher von Eltern und Geschwistern verabschieden zu können und .....noch fehlte ihm das nötige Geld um auch nur den Schiffsplatz bezahlen zu können. Aber auch da wussten Christian Heusser und Arnold Escher v. d. Linth wieder Rat. Ersterer schreibt CLARAZ: «Da mir selbst Ihr Begleit angenehm wäre, habe ich mich Ihretwegen an Zangger (Rudolf Zangger, später Direktor des zürcherischen Tierspitals) gewandt und von ihm das Versprechen erhalten, Ihnen, wenn ich Bürgschaft leisten wolle, 600 bis 800 Franken zu geben. Zu der Bürgschaft bin ich bereit, und es fragt sich bloss, ob Sie so schnell reisefertig sein können. Ich muss nämlich schon am 21. Dezember Berlin verlassen, um mit dem Dampfschiff von Southampton aus ins Meer zu gehen.» Heusser fährt dann fort: «Ob Sie sich so schnell entschliessen und mit einem schriftlichen Abschied von Ihren Eltern sich begnügen können, weiss ich freilich nicht und mag Ihnen in dieser Beziehung auch nicht zureden; indess denke ich, da Sie jung und stark sind, es werde nicht ein Abschied für ewige Zeiten sein.» Und Arnold Escher v. d. Linth schrieb: «Ich kann Ihnen nur gratulieren, dass es Herrn Heusser gelungen ist, von Herrn Zangger für Sie 600 bis 800 Franken zu erhalten und würde an Ihrer Stelle mich gleich entschliessen, ohne erst nach Freiburg zurückzukehren, mit ihm nach Brasilien zu verreisen. Der selige Hofrat Horner, der in Gotha befindlich, das Anerbieten erhielt, Krusen-



stern auf seiner Weltumseglung als Astronom zu begleiten, aber binnen 8 Tagen nach Russland zu verreisen, hat sich auch entschlossen, von seiner in Zürich lebenden Familie bloss schriftlich Abschied zu nehmen und in seinen späteren Jahren den Entschluss nie bereut. «Carpe diem» ist ein Sprichwort, dessen Befolgung heutzutage wohl noch wichtiger ist, als zu den Zeiten seiner Erfinder.

Herrn Heusser gebe ich für Sie Fr. 200.— mit und dagegen überlassen Sie mir, wenn's Ihnen recht ist, die Luftpumpe; erhalte ich mehr dafür, so schicke ich den Ueberschuss Ihnen nach Rio durch Vermittlung des Handelshauses Däniker in Zürich. Mit den Fr. 800.—, die Sie in Kasse haben, haben Sie dann doch wenigstens Fr. 1000.—, also gesetzt, die Fahrt koste Sie Fr. 500.—, noch Fr. 4 bis 500.— bei der Ankunft in Rio, sind also dort für eine Zeit lang unabhängig gestellt.

In der Erwartung, dass Sie Herrn Heusser begleiten werden, nehme ich also, hoffentlich nicht auf immer, Abschied von Ihnen mit dem innigen Wunsch zu einer glücklichen Reise und zu Erfüllung Ihrer Hoffnungen. Ihr herzlich ergebener Arn. Escher (7. Dezember 1856).»

Bis die nötigen Geldmittel beschafft waren, vergingen nun allerdings noch ein paar Tage. Dr. Heusser war gebunden am 21. Dezember (1856) abzureisen, CLARAZ folgte am 23. desselben Monats. Seine Abreise war mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Ins Jahr 1856 fiel in Neuenburg die royalistische Gegenrevolution, und die Stimmung für die Schweiz war in Preussens Residenz nichts weniger als günstig. Der Universitätsrichter, bei dem der Pass von CLARAZ deponiert war, weigerte sich trotz der Fürsprache des damaligen Dekans der philosophischen Fakultät, Alexander Braun's, die Schriften ohne schriftlich Erlaubnis der Eltern herauszugeben, und schon hatte es den Anschein, als ob die Pläne unseres Freundes sich als unausführbar erweisen sollten, da erklärte sich der brasilianische Gesandte in Berlin bereit, CLARAZ mit einem diplomatischen Ausweis zu versehen und mit diesem konnte CLARAZ unbehelligt Preussen verlassen und die Reise über London und Southampton antreten. Mit kindlicher Freude hat CLARAZ in spätern Jahren erzählt, wie am Bahnhof in Berlin, der dort stationierte Schutzmann (die Vertreter der Staatsgewalt sind zeitlebens nie CLARAZ' Freunde gewesen) «in Achtungstellung salutierte, als ich ihm das Papier unter die Nase hielt.»

In Rio, im gastlichen Hause des schweizerischen Konsuls David, trafen CLARAZ und Heusser wieder zusammen. Zunächst wurde der Bruder Joseph, der sich auf einer benachbarten Estancia niedergelassen und sich inzwischen verheiratet hatte, besucht, dann nahm Georges eine Stelle in einer kleinen chemischen Fabrik unweit Rio an; wie aber der Besitzer derselben die Zumutung an ihn stellte, seine Schlafstätte mit einem Mulatten zu teilen, quittierte unser Freund diesen Insult mit einer Ohrfeige, rollte seine Matratze (das war alles, was er besass) zusammen und dislozierte. Hierauf verband sich GEORGES CLARAZ mit einem aus E. gebürtigen, entgleisten Theologen Jean Meier und reiste mit diesem und Heusser nach Minas Geraes. Mangels zusagender Beschäftigung liess sich Meier, der zur Bestreitung des Lebensunterhaltes Messen las, Heiligenbilder aus Einsiedeln kommen, und CLARAZ, in der Rundschrift wohlgeübt, versah sie mit dem Namen des Schutzheiligen des Käufers. Diese Heiligenbilder sollen, wie mir CLARAZ erzählt hat, reissenden Absatz gefunden haben, namentlich beim weiblichen, schwarzen



Geschlecht, dessen Zuneigung Jean Meier, der ein wohlgestalteter Turner war, in reichem Masse genoss.

Die Reise dauerte 8 Monate, führte aber zu keinem greifbaren Ergebnis hinsichtlich der Mineralien.

In dieser Erkenntnis entschloss sich Heusser auf Anraten von Freunden umzusatteln und staatlicher Feldmesser zu werden, deren die argentinische Republik bedurfte zwecks Ausmessung des Landes, namentlich der Estancias. Christian Heusser hatte damit eine Beschäftigung gefunden die reiche Aussichten bot, derweilen sein Freund CLARAZ vorläufig noch ein unstätes, diesem aber zusagendes Leben führte. Der Plan, nach Chile zu übersiedeln und dort Landwirtschaft zu treiben, kam nicht zur Ausführung, einerseits wurde ihm abgeraten, anderseits fühlte sich CLARAZ heimischer auf dem Pferde in Gesellschaft rauflustiger Gauchos als hinter dem Pfluge. Er kannte sich, zu seinem Glück, sei hinzugefügt, selbst zu gut.

Georges reist über Montevideo nach Buenos Aires, geht auf eine Estancia als Volontär und hat sich dort allen denkbaren Arbeiten zu unterziehen, er hütet nachtsüber die Schafe, hilft bei der Schafschor, hilft beim Schlachten und beim Brotbacken, bringt am Abend die Pferde in den Kraal, schläft mit den Gauchos und den zahmen Indianern am Feuer und schliesst mit ihnen Freundschaft. Aber lang hielt er es bei seinem Arbeitsherrn nicht aus. In Buenos Aires besass ein Glarner namens Flury eine Art Warenhaus (Flury & Co.) und dieser trug sich mit dem Gedanken, in Uruguay eine Filiale zu gründen, als deren Leiter CLARAZ gedacht war(!). Beide, Flury und CLARAZ, reisen zusammen nach Conception, aber da es mit dem Handel nicht vorwärts gehen will, trennen sie sich und CLARAZ gründet in Conception eine Art Volksküche!

Das Mobiliar bestand aus einem gusseisernen Kochtopf und einigen rohgezimmerten Bänken; der Raum war nach vorn offen und diente sowohl als Gaststube, wie als Schlafraum. Wer nicht bezahlen wollte oder konnte, wurde kurzerhand hinausbefördert, kein Kunststück für unser baumstarkes Freiburger-Kind. Inzwischen sah sich CLARAZ aber, des Herumreisens müde, doch nach einem passenden Stück Land um. Ein Schwiegersohn Urquiza's, des Eroberers von Montevideo, offerierte ihm ein solches gegen Schuldverschreibung, und Urquiza, dem viel daran gelegen war, CLARAZ für sich zu gewinnen, versprach, seine sämtlichen Herden ihm unterstellen zu wollen. Aber der grundehrliche CLARAZ schlug aus, einerseits fehlte es ihm an Kapitalien und anderseits gab ihm sein Freiheitsgefühl nicht zu, sich in ein Schuldverhältnis einzulassen.

Wie die Not am grössten, da kommt ihm Hilfe vom allertreuesten seiner Freunde, von Christian Heusser. Dieser, mit dem Vermessen der unendlich weiten Ebenen Argentinien beschäftigt, befindet sich in Bahia Blanca, einem kleinen Hafenstädtchen, das damals 1400 Einwohner zählte und ruft CLARAZ zu sich. Letzterer liquidiert seine Volksküche, verlässt Conception, fährt nach Patagonas, reitet nach dem Colorado und trifft dort mit Heusser zusammen. Zusammen reiten sie nach Bahia Blanca, und nun erwerben sich Heusser, der das Kapital vorschiesst, und CLARAZ zusammen am Naposta, zu äusserst vorteilhaften Bedingungen, ausgedehnte Landstriche, mit der Verpflichtung allerdings, das rund 20 km entfernte Städtchen Bahia Blanca vor Indianerinvasionen zu schützen. CLARAZ und Heusser gingen nur münd-



lich — das genügte den beiden Freunden — einen Gesellschaftsvertrag ein. Mit Heusser's Geldmitteln wurden Schafe, Pferde, Kühe angeschafft. Heusser ging seinem Berufe als Feldmesser nach, CLARAZ züchtete Schafe und Pferde, sammelte die Gauchos um sich und war unbestrittener König auf seinen Grundstücken, von denen ein jedes die Grösse des Kantons Zug hatte. Politische Umsturzversuche gediehen ihm zum Vorteil, denn dann bedurfte das Militär des Fleisches, und die Schafe, die zum unverhohlenen Aerger der Armeeleitung bar bezahlt werden mussten, gingen reissend ab.

Die beiden Freunde besaßen durchschnittlich 2000—3000 Schafe, 500 Kühe und über 100 Pferde.

Empfand CLARAZ das Bedürfnis, wieder einmal die Gesellschaft zivilisierter Menschen aufzusuchen, so ritt er nach Bahia Blanca, zu seinem Freund und quasi Agenten, einem Italiener namens Vittalini, durchzechte wilde Nächte und liess sich beim Morgengrauen von seinem Pferd wieder nach seiner Estancia tragen.

CLARAZ war damals schon ein erklärter Freund der Besitzlosen und Unterdrückten, und daher von diesen verehrt, vorab von den eigentlichen Herren der Pampas, den gefürchteten und gehassten Gauchos, und mit ihrer Unterstützung war CLARAZ so etwas wie ein Beherrscher des armseligen Hafenstädtchens. Fanden Schlägereien zwischen Militärpersonen oder Polizisten und Gauchos statt, so konnte man sicher sein, dass CLARAZ mitbeteiligt gewesen, nie auf Seite der Respektspersonen, und galt es Verfolgte zu verbergen, um sie der Hand der Obrigkeit zu entziehen, so flohen jene zu CLARAZ hinaus, konnten sie doch sicher sein, dass sie unser Freund nie ausliefern würde.

Ein harter Schlag war die Indianerinvasion vom 1. Oktober 1870, bei welcher CLARAZ und Heusser über 5000 Schafe, zirka 500 Kühe, 100 und mehr Pferde von den 1200 bis 1300 einfallenden, berittenen, mit Lanzen und Wurfkugeln bewaffneten Indianern geraubt und in die Kordilleren getrieben wurden. «Wir waren unser vier, mein Bruder, ein Engländer, der Oberknecht und ich», erzählte mir CLARAZ, «um vom Sonnenaufgang bis gegen 3 Uhr nachmittag unser Leben und unsere Herden gegen die hereingebrochene Invasion zu verteidigen. Leider besass ich nur einen einzigen Spencer-Repetierhinterlader, die andern Gewehre waren Vorderlader. Wir mögen, nur feuernd wenn die Angreifer auf Schussdistanz sich näherten, im ganzen etwa 70 Schüsse abgegeben haben.»

CLARAZ hat mir aus dem Verlauf dieser grössten aller gegen Bahia Blanca gerichteten Indianerinvasionen verschiedene Episoden geschildert, unter anderen auch die nachfolgende, die um so interessanter ist, als sich daran für den Ortssinn der Tiere sprechende Feststellungen anschlossen.

«Bei der Invasion», schrieb mir CLARAZ, «wurden mir sämtliche Pferde, unter denen sich auch eine Stute mit ihrem Füllen befand, gestohlen. Die Pferde samt der Stute waren von den Indianern bereits weggetrieben worden und nur das Füllen bereitete ihnen Unmusse, da es mit eisernen Fesseln, die sie nicht zu öffnen vermochten, gefesselt war. Zwei Indianer hatten es in ihrer Gewalt. Einer hielt das Pferd, der andere mühte sich ab, die Fesseln zu lösen. Ich schoss vom Dache meines Blockhauses; die Indianer, erschreckt, liessen von meinem Füllen ab und galoppierten davon.»

Mit diesem selben Füllen hatte es für meinen Freund CLARAZ folgende Bewandnis.



«Als ich» (CLARAZ) — ich folge den brieflichen Mitteilungen meines Freundes — «mich in Bahia Blanca niederliess, offerierte mir ein Gaucho ein Trüppchen von sechs Pferden mit Einschluss einer Stute, welch' letztere er sehr rühmte. Nun frug ich ihn, weshalb er sich entschliesse, eine so vorzügliche Stute, die noch dazu trüchtig war, zu verkaufen. Er gab mir zur Antwort, weil die Stute ihm stets weglauge, wenn er anderswo mit seinen Pferden arbeite. Ich kaufte das Trüppchen.

Bald schenkte mir die Stute ein feingebautes Füllen. Nach wenigen Monaten wurden mir nächtlicher Weise die Pferde von den Indianern gestohlen. Nun sagte mir der ehemalige Verkäufer: «Nun passen Sie nur auf, wenn die Indianer die Stute nicht schlachten und verzehren, so kommt sie gewiss früher oder später zurück.» Ich fasste dies als Ironie auf.

Aber ein Jahr später erschien in der Tat die Stute mit ihrem Füllen und noch einem weitem Pferd. Sie hatte ihre ledernen Fesseln zerrissen, nur an einem der Vorderfüsse befand sich noch ein Stück Fessel.

Ich liess die drei Pferde gegen den Corral (= Einpferchung = Kraal) treiben. Und siehe da! das Füllen lief voraus und ging hinein, hatte also, so jung es gestohlen worden war, noch Corral und Türe im Gedächtnis!

Ich vernahm von zahmen Indianern in der Folge, dass die Stute mit dem Füllen ein Jahr lang etwa 60 argentinische Leguas (eine argentinische Legua = 5,196 km) von Bahia Blanca entfernt, im Gebirge von den Indianern gefangen gehalten worden war.»

CLARAZ schloss an diese Schilderung noch ein zweites Beispiel an, das für den Ortssinn der Tiere spricht. Er schrieb mir: «Ein Nachbar von mir, der 2 bis 3 Jahre lang am Naposta gelebt hatte, zog mit Karren und Ochsen landeinwärts gegen Buenos Aires, wo er eine Estancia besass. Etwa ein Jahr später erschienen seine Ochsen unter meinen Kühen. Der Fall war interessant, weil die Ochsen wohl in meiner Estancia geboren worden, aber nun 2 bis 3 Jahre in Bahia Blanca gewesen waren.»

Es hat ausserordentlich schwer gehalten, sich von GEORGES CLARAZ über sein Tun und Treiben während der 26 Jahre, die er in Argentinien, auf sich allein angewiesen, zugebracht hat, etwas erzählen zu lassen, um so schwieriger, als CLARAZ, der sich zwar auf ein vorzügliches Gedächtnis verlassen konnte, in seinen Schilderungen aber ungeordnet von einem Begebnis zum andern überspringen, von zeitlich spätern Ereignissen zusammenhanglos auf frühere zurückzukommen pflegte. Ueber die Gründe seiner Zurückhaltung schrieb er mir einmal: «Fräulein A. U. liess mich durch ihren Bruder Franz, für den GEORGES CLARAZ eine überaus grosse Verehrung besass, bitten, ich möchte für das Familienarchiv einige Notizen über unser Leben (Christian Heusser's und mein eigenes) schreiben, da der Onkel (eben Christian Heusser) darüber so verschlossen sei. Ich musste ablehnen und der Bruder begriff mich. Hier (d. h. in Zürich) urteilt man anders als in der Wildnis. Man heuchelt ein Mitleid mit den armen Kindern der Natur und verdammt den Pionier, der sich wehrt, oder man fällt ins andere Extrem und bewundert den weissen Mann als Held, der wohlgezielte Kugeln den Angreifern sendet. Eines ist so falsch wie das andere.»

Ein recht anschauliches Bild des Lebens unseres Freundes am Naposta



hat ein Dr. Wild in der «Deutschen Zeitung am Rio de la Plata (1870)» entworfen. Wild schreibt:

«Nach einer kurzen Rast machte ich mich wieder aufs Pferd und ritt in Begleitung des ältesten Sohnes von Caronti, einem liebenswürdigen, gebildeten, jungen Manne, nach einer 2 Leguas entfernten Estancia eines französischen Schweizers (gemeint ist GEORGES CLARAZ), dem ich einige Briefe zu überbringen hatte. Da traf ich nun allerdings eine patriarchalische Junggesellenwirtschaft, die mir während der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthaltes ganz gemächlich vorkam; ob dies für die Länge der Fall sein würde, will ich nicht behaupten. Die ganzen Gebäulichkeiten bestanden aus einem Backsteinhaus, dessen Räumlichkeiten sich auf Küche und ein Zimmer beschränkten, dann noch zwei kleine Ranchos für die Knechte, natürlich in noch primitiverem Zustande.

Der Eigentümer, Herr C. aus Freiburg in der Schweiz, ist, wie man so zu sagen pflegt, ein Mann in seinen besten Jahren, der, wie es scheint, jenes Verjüngungsmittel erproben will, welches Mephisto dem Faust anrät, und das ohne Geld, Arzt oder Zaubereien zu haben ist, denn er lebt ganz nach dem von Mephisto verschriebenen Rezept, nur mit dem Unterschied, dass er nicht «mit dem Vieh als Vieh», sondern als ganz kluger Mann lebt, und sich auch in der Einöde als Landwirt geistige Genüsse zu verschaffen weiss, denn auch da fand ich Bücher und Zeitungen in Menge vor, u. a. die unfehlbare «Gartenlaube» und die «Cölnische Zeitung», und schon mehrere wissenschaftliche Zeitungen Deutschlands und der Schweiz haben Resultate seiner Beobachtungen publiziert, denn wenn er auch französischer Schweizer ist, spricht und schreibt er die deutsche Sprache ebenso gut wie seine Muttersprache; er hat auch auf deutschen Universitäten, u. a. in Berlin, Naturwissenschaften studiert; seine Verhältnisse würden ihm auch erlaubt haben, den Studien bei einem bequemeren Leben allein seine Zeit zu widmen, und sein jetziges, an vielen Entbehrungen reiches Leben ist durchaus seine eigene, freie Wahl. Ich erwähne diese Umstände hauptsächlich deshalb, um einer gewissen Sorte von Philanthropen, die sich, ohne alle Kenntnisse der Verhältnisse, manchmal berufen fühlen, die Welt mit Schilderungen über das schreckliche Los, das die Einwanderer hier erwartet, zu beunruhigen, zu zeigen, dass denn dieses Los doch nicht so unerträglich ist für Leute, die sich der Idee entschlagen können, dass in Amerika die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Wenn sich doch solche Philanthropen nur erst einmal derjenigen Millionen von Menschen annehmen wollten, die in Europa tagtäglich von früh fünf Uhr bis abends acht oder neun Uhr in dumpfen, ungesunden Fabriklokalen, Bergwerken oder selbst als Tagelöhner arbeiten müssen, um sich und ihre Familien mit Zichorienbrühe und Kartoffeln spärlich ernähren zu können, dann sollen sie hierherkommen und einen Vergleich anstellen zwischen diesen Leuten und denjenigen, die als arbeitsame Kolonisten in dieses Land kamen, und sie werden ihre Philanthropie besser verwerten können als bisher. Um den Lesern übrigens einen Begriff zu geben von dem Los, das einem Kolonisten ohne Familie wartet, der sich in dieser Gegend niederlassen will, will ich ihnen einen Blick in das tägliche Treiben dieses Mannes geben. Es kann jedoch nicht als Norm gelten, denn Herr C. legt sich manche Entbehrungen auf, die er leicht vermeiden könnte. Er hat ca. 2 Leguas Land in einem Komplex und darauf 400—500 Stück Rindvieh und einige tausend Schafe, nebst einer Truppe Pferde. Zur Besorgung alles dessen hat er bloss



einen Knecht und einen zwölfjährigen Jungen. Nun steht er jeden Morgen spätestens 4 Uhr auf, sieht nach, dass die Schafe und Pferde auf die Weide gelassen werden, beim Rindvieh ist dies nicht nötig, weil es nie eingesperrt wird, dann macht er sich eine Tasse Tee, ein echtes Gläschen Schweizer-Kirschwasser fehlt auch nicht dazu, darauf wird gewöhnlich ein Ritt um die Estancia gemacht, um nach den Herden zu sehen, im Garten oder Feld zu arbeiten, je nach der Jahreszeit; dann wird ein junger Hammel geschlachtet, um sich mit einem kräftigen Spiessbraten für den ganzen Tag zu stärken; Tee oder Kaffee wird gemacht wenn man das Bedürfnis fühlt. Gemüse, Salat etc., überhaupt was der Garten liefern kann, ist genügend vorhanden. Hat er keine Lust zum Kochen, so steht ihm sehr wohlschmeckender, selbstbereiteter Schafschinken zur Verfügung. Was mir fehlte, war nur Brot; aber gerade dieses müsste Herr C. nicht entbehren, wenn er nicht wollte, denn es vergeht kaum ein Tag, wo er nicht Gelegenheit hätte, solches aus dem Städtchen kommen zu lassen, er fühlt eben kein Bedürfnis darnach und das ist Geschmacksache. Am Abend bei Sonnenuntergang werden die Herden wieder zusammengetrieben, und so bleibt natürlich während dem grössten Teil des Jahres täglich noch viel freie Zeit übrig, die von den Eingeborenen gewöhnlich verschlafen, von Herrn C jedoch dazu benutzt wird, durch Lektüre und schriftliche Arbeiten oder durch Exkursionen auch geistige Schätze zu sammeln. Werfen wir noch einen Blick auf das Mobiliar seiner Wohnung, so begegnen wir auch da Entbehrungen, aber alles freiwillig aufgelegte. Als Bett dient ihm sein spanischer Sattel, als Tisch seine Knie und als Sessel irgend eine kleine Kiste, entsprechend diesem ist natürlich auch die Kücheneinrichtung. So lebt ein Mann, der im Schosse der höchsten Kultur erzogen, dessen Verhältnisse ihm ein Leben mit allem Komfort erlauben würden, und er lebt glücklich und zufrieden. So und noch viel besser kann ein jeder leben, der mit weiter nichts in das Land kommt, als mit einem gesunden Körper und einigermaßen Lust zu arbeiten. Dies Beispiel passt jedoch nur auf Junggesellen, denn für eine Familie gestaltet sich die Sache viel günstiger, wenigstens für solche, in denen ein ordentliches weibliches Wesen den Haushalt regelt, weil da viele Entbehrungen wegfallen, die ein Junggeselle in der Einsamkeit sich auferlegen muss.»

Trotz Indianerinvasionen und Missgeschicken mancherlei Art, haben es Christian Heusser und Georges Claraz im Laufe der Jahre zu einem sehr ansehnlichen Vermögen gebracht. «Es war», schrieb mir einst Claraz, «für Heusser und für mich ein Glück, dass ersterer nicht Professor am Polytechnikum geworden und für mich, dass ich weder in die Fabrik meines Vaters eingetreten, noch die Dozentenlaufbahn ergriffen habe, wir hätten es in materieller Hinsicht nie so weit gebracht.»

Wie sehr die beiden Freunde ob ihrer Ehrlichkeit, ihrer Zuverlässigkeit geschätzt wurden, dafür zeugt sicherlich der Umstand, dass sowohl der englische wie der deutsche Gesandte in Buenos Aires Heusser wie Claraz zu ihren Vertrauten wählten, ja, dass beide Anstrengungen machten, Claraz für einen Konsulatsposten in Bahia Blanca zu gewinnen, dass er in Bahia Blanca sogar zum Friedensrichter und Steuervorstand gewählt wurde. Ersteres Amt anzunehmen hat er sich dann doch als nicht qualifiziert erachtet (!).

1882 machte sich die Sehnsucht nach der alten Mutter, nach der Heimat geltend.



CLARAZ kehrte nach der Schweiz zurück, in der Meinung allerdings, höchstens ein oder zwei Jahre in Europa zu bleiben. Aber es kam anders, CLARAZ hat Argentinien nicht wieder gesehen. Es war wohl auch gut so, bezeugte Christian Heusser, denn aus dem kleinen Hafenstädtchen ist im Laufe der Jahre eine Stadt mit über 100 000 Einwohnern erwachsen; die Stadt ist heute das Liverpool Argentiniens geworden. Heute hat nicht mehr, wie zu CLARAZ' Zeiten, die lose in der Hand liegende Reitpeitsche, der entscherte Revolver das Wort. «Du würdest Dich heute nicht mehr wohl fühlen, Du, der einst Bahia Blanca beherrscht hast», schrieb einst Dr. Heusser dem Freunde.

Der Hang zu unstättem Leben ist GEORGES CLARAZ noch weit über 20 Jahre verblieben. Alljährlich durchwanderte er, entweder allein oder in Gesellschaft, sei's von seinen verstorbenen Freunden Oberrichter Franz Ulrich, Professor H. Abeljanz, Redaktor Reinhold Rüeegg, Dr. med. Wilh. Odermatt, oder des Schreibenden, die Schweiz nach allen Richtungen, von allem Gesehenen sich Tag für Tag tagebuchartige Notizen machend. Im Oberengadin war er zu Hause wie wenige, dort mit Vorlieb mit den Eingeborenen, mit Führern, Hirten, Kutschern, Postillionen, Förstern verkehrend. Nie sah man ihn im Speisesaal unter den Fremden sitzend, wohl aber hemdärmelig im Kutscherstübchen vor dem nie leeren Veltlinerglas. Wer vom «niedern Volk» sich einfand, wurde freigehalten, was Wunder, dass er der Freunde viele hatte. Da versetzte er sich dann im Geiste in den Kreis der ihm so wohlgesinnten Gauchos, mit denen er einst Lager, Essen und Trank geteilt und die er einst, nicht erfolglos, gegen die Zivil- und Militärbehörden Bahias Blancas verteidigt hatte.

Allmählich machten sich die Beschwerden des Alters stärker fühlbar. CLARAZ suchte die Wärme auf und machte sich mit seiner für ihn besorgten Schwester Georgine in Lugano sesshaft. Noch trug er sich aufrecht, noch pflegte er, wenn er Besuch bekam, unbekümmert ob der Tagesstunde, diesen mit der Frage zu empfangen: «Trinken Sie Roten oder Weissen?» Und noch ist er bis vor zirka 10 Jahren in gewisser Hinsicht allen seinen Lebensgewohnheiten treu geblieben: sein Frühstück (Matete, ohne Brot), sein Mittagmahl (übern Rost gebratenes Fleisch), sein Abendessen (wiederum ausschliesslich aus Fleisch bestehend), bereitete er sich selbst, alles reichlich mit Wein begiessend; zur Winterszeit wanderten die Ueberbleibsel, die Knochen etc. in den Füllofen, war dieser nicht in Funktion, so flogen die Ueberreste kurzer Hand in des Nachbarn Garten. Um 4 Uhr, spätestens um 5 Uhr, wurde aufgestanden und um 9 Uhr die Nachtruhe aufgesucht.

GEORGES CLARAZ wurde indessen doch von Jahr zu Jahr mässiger im Trinken und Essen, er begann zu Gemüse überzugehen, ja sogar Milch zu trinken, sich vor dem Gaste entschuldigend, «dass es so weit mit ihm gekommen sei.» Der Arbeit aber entsagte er nicht. Eine letzte Frucht dieser sind die «Erinnerungen an Christian Heusser, dessen Beziehungen zu Gottfried Keller und den gegenseitigen Freunden und Studiengenossen der Fünfzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts», die ich in der Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich (LXXII [1927]) veröffentlichen konnte. Sie lässt ahnen, was alles GEORGES CLARAZ uns hätte bieten können, wenn jemand ihn hätte dazu veranlassen können, seine ungezählten persönlichen Erinnerungen zu Papier zu bringen, aber dieser jemand, Christian Heusser, lebte auf der andern Seite unserer Erdkugel und auch dessen



Mund ist längst (1909) verstummt.<sup>1)</sup> Untätig habe ich den Freund nie gesehen. Vom frühen Morgen, noch vor Tagesanbruch, bis am Abend las er, zur Hauptsache naturwissenschaftliche oder historische Bücher, sorgfältig deren Inhalt exzerpierend. Was er einmal gelesen hatte, das behielt er im Gedächtnis und war ihm jederzeit präsent. Mit Eifer verfolgte er die politische Entwicklung unseres Landes. Das Volksrecht, der Basler Vorwärts, die Berner Tagwacht, die Sentinelle, das waren CLARAZ Leibblätter; Bebel, Greulich, Grimm, Wullschlegler, Karl Bürkli, Graber, Naine, Mario Ferri, seine politischen Freunde und Gesinnungsgenossen.

GEORGES CLARAZ ist allmählich abgeschwächt. Acht Tage vor seinem Hinschied habe ich ihn noch in Lugano besucht. Ich wusste, es war ein Abschied fürs Leben. Am 6. September 1930 hat mir der Draht auf dem Jungfrauoch die Todesnachricht überbracht.

<sup>1)</sup> CLARAZ hat zeitlebens eine unüberwindliche Scheu davor gehabt, irgend eine seiner zahllosen Beobachtungen, Erfahrungen, Erinnerungen überhaupt, oder doch nur unter seiner alleinigen Autorschaft zu publizieren; entweder teilte er sein Wissen brieflich einem ihm befreundeten Fachmann mit, oder er begab sich zwecks einer Veröffentlichung in die Gesellschaft des auf hoher geistiger Warte stehenden Freundes Dr. Chr. Heusser, oder endlich, seine Publikationen erschienen anonym. So hatte er sich zu der Publikation des „Anteils von Bahia Blanca an der Landesausstellung in Cordoba (1869)“, nur auf Drängen der Landesbehörden, und nur unter der Bedingung, dass sein Name nicht genannt werde, verstanden. Wie er (CLARAZ) mir dies einst erzählte, entschuldigte er sich gewissermassen bei mir, dass er sich überhaupt zu einer derartigen Veröffentlichung verstanden habe. „Die Leute liessen mir keine Ruhe“, meinte er.

Die Veröffentlichungen aus den Jahren 1870 bis 1872 über eine über mehrere Monate sich erstreckende, der Rekognoszierung dienende Reise nach Patagonas, namentlich aber über die Ursachen und Folgen der Indianerinvasion vom Jahre 1870, erschienen in Tagesblättern, und sind in der Regel „Settler“ oder „Settlers“ gezeichnet.

Zu den von GEORGES CLARAZ in der Vierteljahrsschr. der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1927 publizierten „Erinnerungen an Christian Heusser, dessen Beziehungen zu Gottfried Keller und den gegenseitigen Freunden und Studiengenossen der Fünfzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts“ wäre es wohl nie gekommen, hätte nicht der mir befreundete Professor Dr. Max Zollinger, der in jenen Jahren mit der Herausgabe der im Verlag Bong erschienenen Ausgabe der Werke Gottfried Keller's beschäftigt gewesen ist, CLARAZ um Auskunft darüber angegangen, wie es sich mit der auf Jakob Bächtold zurückgehenden Angabe, dass Christian Heusser Gottfried Keller in Berlin als dessen Arzt behandelt habe, verhalte. Mein Freund CLARAZ gedachte sich der Aufgabe zu entwinden und nur auf mein immer wiederholtes Drängen hin, verstand er sich dazu, einige Notizen zusammenzustellen und aus letzteren ist dann die Publikation entstanden.

Erzählte mir CLARAZ von seinen Erlebnissen in Südamerika, so wachte er ängstlich darüber, dass ich keine Notizen während des Gespräches machte; nahm er es wahr, so brach er abrupt ab.

Seine kleinen handlichen Notizbücher enthielten eine reiche Fülle hochinteressanter Beobachtungen; Einblick in diese zu seinen Lebzeiten zu erhalten, war seinen allerbesten Freunden unmöglich und nach seinem Hinschied sind sie leider dem letzten seiner allernächsten Freunde nicht mehr zugänglich gewesen. Was aus ihnen geworden ist, weiss ich nicht.



CLARAZ' Freunde sind bis auf eine ganz kleine Zahl vor ihm dahingegangen und diese wenigen gehen auch dem Lebensabend entgegen. Dafür aber, dass das Andenken an den seltsamen Mann unvergesslich bleibe, ist gesorgt. GEORGES CLARAZ hat zwei schweizerische Gesellschaften, der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft grosse Vergabungen gemacht, und für beide Nutzniesser Verwendungsbestimmungen aufgestellt.

Der unstäte und an Widersprüchen so reiche Geist hat nun Ruhe gefunden. Mir, der ich nahezu ein halbes Jahrhundert seiner Freundschaft teilhaftig sein durfte, steht es nicht zu, nun auch noch der Schatten, an denen es nicht gefehlt hat, zu gedenken. Sein Andenken bleibe in versöhnlichem Lichte gewahrt.

Hans Schinz.

\*

#### Publikationen von GEORGES CLARAZ.

- 1859 Emigration. Supplément au No. 153 du Confédéré (Fribourg, 22 décembre).  
 1864 Lettre de M. GEORGES CLARAZ à M. H. de Saussure sur l'Equus Bisculus de Molina. Revue et Magas. de Zoologie, août.  
 1869 El partido de Bahia Blanca. Informe à la Comisión de la Exposición nacional de Cordoba por la comisión especial de aquel partido. Buenos Aires.  
 1870 Reisebilder von Buenos-Aires über Bahia-Blanca nach Patagonas. Deutsche Zeitung am Rio de la Plata. 1870.<sup>2)</sup>  
 1870 The Bahia Blanca-Invasion. Standard 1870.<sup>2)</sup>  
 1870 Immigration and Indians. The Standard 1870.<sup>2)</sup>  
 1870 The late dreadful Invasion at Bahia Blanca. The Standard 1870.<sup>2)</sup>  
 1871 Bahia Blanca. The Standard 1871.<sup>2)</sup>  
 1872 Notes sur les Indiens du Sud. La frontière et le désert. Courier de la Plata, Buenos Aires, Avril 1872.<sup>2)</sup>  
 1872 The Indian Raid; Battle of San Carlos. Standard 1872.<sup>2)</sup>  
 1885 Letter addressed to the Secretary of the Zoological Society of London regarding two eggs of a Rhea. Proc. Zoolog. Soc. London, 324.  
 1927 Erinnerungen an CHRISTIAN HEUSSER (mit Porträt), dessen Beziehungen zu GOTTFRIED KELLER und den gegenseitigen Freunden und Studiengenossen der Fünfzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts. Vierteljahrsschr. Naturf. Ges. Zürich LXXII, 372.

GEORGES CLARAZ hat ausserdem zahlreiche Artikel in schweizerische Tagesblätter geschrieben, naturwissenschaftliche Betrachtungen vornehmlich in die „Züricher Post“ (REINHOLD RÜEGG pflegte sie jeweilen sprachlich zu bereinigen!), politische (CLARAZ führte auf dem Boden der Politik eine sehr scharfe Feder und sein ungewöhnliches Gedächtnis, das ihn in früheren Jahren nie im Stiche gelassen hat, war nicht gar selten den Gegnern unbequem) in die Tagesblätter der sozialistischen Partei.

<sup>2)</sup> Anonym erschienene Zeitungsartikel, z. T. sicherlich gemeinsam mit Dr. CHRISTIAN HEUSSER, dem Freunde von GEORGES CLARAZ verfasst. Dass sie von GEORGES CLARAZ (und HEUSSER z. T.) stammen, ist mir von CLARAZ selbst bezeugt worden.



Mit Dr. CHRISTIAN HEUSSER zusammen hat GEORGES CLARAZ  
publiziert:

- 1859 Physikalische und geologische Forschungen im Innern Brasiliens. Petermann's Mitteilungen, 447.
- 1859 Fragments météorologiques et hydrographiques sur les provinces Brésiliennes de Rio-de-Janeiro et Minas Geraës. Arch. Bibl. Univ. V, 244.
- 1859 Über die wahre Lagerstätte der Diamanten und anderer Edelsteine in der Provinz Minas Geraës in Brasilien. Zeitschr. Deutsch. Geolog. Gesellschaft XI. 448; Ann. des Mines XVIII, 289.
- 1860 Tierleben in der Brasilianischen Prov. Rio de Janeiro. Petermann's Mitteil., 247.
- 1861 Des principaux produits brésiliennes de Rio-de-Janeiro et de Minas-Geraës Flore des Serres XIV, 169.
- 1863 La Cordillera entre el cabo Corrientes y Tapalqué. Buenos-Aires. Erschienen unter dem Obertitel: Ensayos de un conocimiento geognostico-fisico de la provincia de Buenos-Aires.
- 1865 Beiträge zur geognostischen und physikalischen Kenntnis der Provinz Buenos Aires. Neue Denkschriften der Schweiz. Naturforsch. Gesellschaft, XXI, mit einer Tafel; 1. u. 2. Teil.
- 1865 Essai pour servir à une description physique et géognostique de la Province argentine de Buenos Aires. 2<sup>me</sup> partie. Les plaines pampéennes, mit einer Tafel. l. c.
- 1865 Ein fernerer Beitrag zur Kenntnis des Brasilianischen Küstengebirgs. Vierteljahrsschrift Naturforschende Gesellschaft Zürich X, 60.
- 1867 Über den Patagonischen Küstenstrich zwischen dem Rio Colorado und Rio Coubut. Zeitschr. Gesellsch. Erdkunde II, 324.
- 1867 Allgemeine Bemerkungen über Fleischproduktion und Fleischverwertung in der argentinischen Provinz Buenos-Aires. Schweiz. polytechn. Zeitschr. 13. Winterthur.
- 1868 Bemerkungen über Fleischproduktion und Fleischverwertung in Buenos-Aires. Winterthur.
- 1882 Notiz über das Vorkommen von Diamanten in Patagones<sup>3)</sup> (Südamerika). Vierteljahrsschr. Naturf. Ges. Zürich XXVII, 311.

Nachtrag zur Liste der Publikationen Dr. CHRISTIAN HEUSSER's  
in Vierteljahrsschr. Naturforsch. Gesellschaft Zürich. LXXII (1927), 395.

- 1857 Analyse des Wassers zweier in Folge des Erdbebens im Visperthal neuentstandener Quellen. Vierteljahrsschr. Naturforsch. Ges. Zürich II, 78.

VON GEORGES CLARAZ hinterlassene Manuskripte:

Notes sur la convenance d'adopter un système entièrement différent de celui qui s'emploie aujourd'hui dans la fabrication de la Yerba-mate par Aimé Bonpland, traduites de l'espagnol avec des notes par le Dr. CH. HEUSSER et G. CLARAZ.

Lavezsteine (1915).

Brot und Mehlpflanzen der argentinischen Indianer.

Seminardirektor WETTSTEIN.

Nord-Patagonisches Wörterverzeichnis.

<sup>3)</sup> Handschriftlich korrigiert „Patagonien“.